

Paletschek, Sylvia,

Paletschek, Sylvia, Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten, in: Thom, Ilka / Weining, Kirsten, Mittendrin. Eine Universität macht Geschichte. Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2010, S. 88-95.

Mittendrin Eine Uni versität macht Geschichte.

Eine Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin

16. April bis 15. August 2010
Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum

Im Auftrag des Präsidenten der Universität

Herausgegeben von Ilka Thom und Kirsten Weining
In Zusammenarbeit mit Heinz-Eimar Tenorth



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Cornelsen Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004940-3

© Herausgeber und Akademie Verlag GmbH, Berlin 2010

© Abbildungen: siehe Bildnachweis

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Inhalt	
Gelicitwort Grußworte	6
Einführung und Dank	10
Szenografische Gestaltung	14
Impressum	18
Leihgeberverzeichnis	20
Dieter Langewiesche – Das deutsche Universitätsmodell und die Berliner Universität.	24
WIE ALLES BEGANN ... UND WAS DARAUSS WURDE	34
Sylvia Palatschek – Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten	83
VON FREIHEIT UND NUTZEN DER WISSENSCHAFT	96
Mitchell G. Ash – Von Freiheit und Nutzen der Wissenschaft	174
AKTEURE DES AKADEMISCHEN LEBENS	184
Peter Lundgren – Professoren, Wissenschaftler, Hochschullehrer, Bildungsbürger	243
Konrad H. Jarausch – Wissenschaft und Politik	256
ORTE DER WISSENSCHAFT	264
Peter Weingart – Orte der Forschung	296
Bildnachweis	304

Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten

Sylvia Paletschek

Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten

Am Anfang unserer Jubiläumskultur standen Kirche, Christentum und – etwas überraschend – die Universitäten. Heute ist es selbstverständlich, dass wir im privaten wie öffentlichen Leben Jahrestage feiern, dies ist aber keine anthropologische Konstante. Die Jubiläumstradition geht zunächst auf das Alte Testament sowie auf die Einführung des Heiligen Jahres durch Papst Bonifaz VIII. im Jahr 1300 zurück. Nach sieben Sabbatzyklen, d.h. nach dem 49. Jahr, sollten im darauffolgenden Jubeljahr die Schulden erlassen werden. Ähnlich galt das Heilige Jahr, das ursprünglich nur alle 100 Jahre ausgerufen wurde, als Zeit der Sündenvergebung. Diese Ablasspraxis fand solchen Zuspruch, dass der Turnus sukzessive verkürzt wurde und das Heilige Jahr seit 1475 alle 25 Jahre stattfand. Solange der Papst das Monopol auf den Zyklus besaß, war das Jubiläum für die profane Nutzung nicht verfügbar. Erinnern war noch nicht an ein historisches Ereignis oder an von Menschen vereinbarte, also nicht von Gott bestimmte Daten geknüpft.

Der Beginn der säkularen Jubiläumskultur – die Universität

Universitäten waren im Mittelalter und der Frühen Neuzeit eng mit der Kirche verbunden. Die wissenschaftliche Weltdeutung vollzog sich unangefochten in diesem Rahmen. Mit der Reformation war das päpstliche Deutungsmonopol gebrochen, mit weitreichenden Auswirkungen auf die deutsche Hochschullandschaft, die sich nun in katholische und protestantische Universitäten teilte.

Die ersten weltlichen Jubiläumsfeiern überhaupt finden wir an den protestantischen Universitäten, in Tübingen 1578 und Heidelberg 1587. Diese offiziellen Jahrhundertfeiern wurden von den protestantischen Professoren zu einer Reflexion des eigenen Selbstverständnisses und zu einer Kritik der katholischen Kirche genutzt. Die Vergegenwärtigung der eigenen Geschichte, verbunden mit einer Abgrenzung vom Katholizismus und dem Lob des jeweiligen Herrscherhauses, diente der religiösen und politischen Legitimation der Universität.

Dass die Universitäten sich selbst feierten und sich dafür das strukturierte Zeitraster des Heilige Jahres aneigneten, war etwas Neues. Damit wurde der Jubiläumszyklus aus dem religiös-kirchlichen Kontext gelöst und auf andere Institutionen und Gesellschaftsbereiche übertragen. Säkulare Jubiläumsfeiern wurden dann seit dem 17. Jahrhundert von anderen Institutionen, dem Staat und gesellschaftlichen Gruppen, allen voran dem städtischen Bürgertum, adaptiert und zur Identitätsstiftung und öffentlichen Selbstdarstellung genutzt. Im 19. Jahrhundert schließlich finden wir das Jubiläum nahezu in allen öffentlichen wie privaten Lebensbereichen: Jahrestage von Dichtern, Schlachten, Vereinsgründungen, aber auch Hochzeitstage oder Amtseinzetzungen wurden gefeiert, nicht mehr nur an ‚runden‘ Jahrestagen, sondern nun auch schon in Zehnerschritten.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit war für die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Moment der kollektiven wie individuellen Identitätsstiftung. Die Revolutionierung staatlicher Ordnung mit der französischen Revolution, die fortschreitende Industrialisierung, Urbanisierung

und Säkularisierung ließen alte Gewissheiten hinfällig werden. Über die Beschäftigung mit der Vergangenheit sollte die Gegenwart verstehbar gemacht und Orientierung für die Zukunft gewonnen werden. Auf dem Weg zur modernen Erinnerungskultur nahmen Universitäten als ‚Jubiläumsmultiplikatoren‘ eine Schlüsselrolle ein.

Universitätsjubiläen: Formationen und Ritualisierungen

Für die im 16./17. Jahrhundert noch ungewohnte Form des Erinnerns historischer Ereignisse musste erst eine Form gefunden werden. Bereits in den ersten Universitätsjubiläen entwickelten sich Elemente einer Jubiläumskultur, die sich bis heute tradierten. So gingen bereits in der Frühen Neuzeit Jubiläum und historischer Rückblick Hand in Hand. Bereits damals erschienen umfangreiche universitätsgeschichtliche Festschriften, die eigene, je zeittypische Traditionslinien konstruierten. Die Aneignung von Geschichte erfolgte aber nicht nur über Reden oder dickleibige Universitätsgeschichten, sondern ebenso über performative Geschichtsszenierungen. In einer ‚Verewigungsstrategie‘ wurde der Eindruck einer lange zurückreichenden, quasi unveränderten Tradition erzeugt. Mittelalterliche Insignien wie das Universitätszepter wurden zur Schau gestellt, Professoren traten in dem im universitären Alltag nicht mehr üblichen Ornat auf, Studenten stellten im Festzug in historischer Kostümierung ‚lebende‘ Bilder aus der Universitätsgeschichte nach und es wurden mittelalterlich anmutende, verschnörkelte Glückwunschartikel überreicht. Die Ritualisierung überblendete den Wandel der Institution und suggerierte die Wiederkehr des ewig Gleichen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verfestigte sich diese universitäre Jubiläumskultur. Ein Kanon der meist mehrtägigen Feierlichkeiten bildete sich heraus, angefangen mit dem Gedenkgottesdienst über Festansprachen, Empfang der Festdeputationen anderer Universitäten, Ehrenpromotionen, dem akademischen Festzug durch die Stadt, diversen Festdinern sowie Fackelzügen, Feuerwerk, Salutschüssen und Festcommers, d.h. großen Trinkveranstaltungen von Professoren, Studenten und geladenen Gästen. Die Universitätsjubiläen erhielten im 19. Jahrhundert Volksfestcharakter. Die Umzüge waren ein

Spektakel und brachten für den Moment des Festes die ansonsten abgeschottete Universität mit breiteren Bevölkerungskreisen in Kontakt. Einladungen ergingen an deutsche, europäische und außereuropäische Universitäten; selbstverständlich an das Herrscherhaus, an die regionale und nationale politische Elite und die Honoratioren der Stadt. Die Gästeliste symbolisierte die Einbindung der Universität in den Kreis der nationalen und internationalen Wissenschaft, ihre Verflechtung mit Stadt, Region, Nation und insbesondere mit dem Herrscherhaus.

Dabei wurden die Jubiläumsfeiern immer aufwändiger, wie die viertägigen Feierlichkeiten anlässlich der 500-Jahrfeier der Universität Leipzig 1909 veranschaulichen: Ein eigens errichtetes Festzelt mit einem Fassungsvermögen für ca. 9.000 Personen, ca. 800 geladene, auswärtige Gäste, eine Denkmalsenthüllung, die Prägung einer Gedenkmünze, ein Festzug, an dem sich ca. 2.500 Studenten mit ‚lebenden‘, historischen Bildern beteiligten, eine breite Presseberichterstattung bis in die illustrierten Journale, zahlreiche Fest- und Jubiläumsschriften – später zum Teil kostenlos in aller Welt und bis hin nach Tokio verbreitet – setzten neue Maßstäbe. Berlin als wichtigste Konkurrentin, die 1910 feiern sollte, und auch Breslau, das 1911 sein 100-jähriges Jubiläum beging, versuchten für ihre Feiern Informationen über Organisation und Kosten des Leipziger Jubiläums zu erhalten. Die Universitäten standen in scharfem Wettbewerb, versuchten sie doch alle, die Jubiläen in der Konkurrenz um Studenten, Professoren, finanzielle Ressourcen und öffentliche Aufmerksamkeit zu nutzen.

Ein Universitätsjubiläum ist nie nur ein Universitätsjubiläum, ein Universitätsjubiläum, ein Universitätsjubiläum ...

Universitätsjubiläen waren in der Neuzeit immer auch Jubiläen der Stadt und insbesondere der fürstlichen bzw. staatlichen ‚Erhalter‘ der Hochschule. Mit ihnen wurden nie nur memoriale, sondern immer auch ökonomische und politische Ziele verfolgt. Entsprechend dienten den Regierenden im 19. Jahrhundert die Universitätsjubiläen zur Selbstdarstellung und zur Legitimation der monarchischen Herrschaftsform. Sie gerierten sich als un-

eigennützige Förderer der Kultur und nutzten die nationale und internationale Gästeschar, um für ihr Staatswesen und seine Leistungsfähigkeit, symbolisiert durch Universität und Wissenschaft, zu werben.

Universitätsjubiläen waren im 19. Jahrhundert nicht nur Werbeveranstaltungen für den jeweiligen Einzelstaat, also für Sachsen, Baden, Bayern oder Preußen, sondern auch für die Universität und die Stadt. Die Universität Erlangen überlegte 1793, ob sie nicht, wie zuvor Göttingen, abweichend von der sonstigen Gepflogenheit der Hundertjahrfeier, bereits ihr anstehendes 50-jähriges Jubiläum feiern sollte, bestehe doch der „vorzügliche Nutzen... in der grossen Anzahl der Studirenden, die sich bey dieser Gelegenheit einfinden“. Entsprechend führten die Zeitgenossen den Frequenzzuwachs der Universitäten Leipzig und Berlin auf die großen Jubiläumsfeiern von 1909 und 1910 zurück. Bereits um 1900 finden wir an den Universitäten, etwa bei der Jenaer 350-Jahrfeier 1908, eine gezielte Pressearbeit, wobei die Festzüge beliebte Fotostrecken lieferten, die sich später noch als Postkarten vermarkten ließen. Mehr Studenten bedeuteten höhere Einnahmen, nicht nur für die Universität wegen der Studiengebühren, sondern auch für die Stadt. Kleinere wie größere Universitätsstädte spekulierten auf den Werbeeffect der Universitätsjubiläen, weshalb sie sich, wie auch die Unternehmen der Region, an den anfallenden Kosten beteiligten.

Zäsuren und Brüche im 20. Jahrhundert: exilierte, ‚unübliche‘ und gebrochene Jubiläen

Das Jubiläum bediente in seiner einheits- und orientierungstiftenden Funktion das Bedürfnis nach einer harmonischen Feier und einer auf die Gegenwart bezogenen und in die Erinnerungskultur konsensual eingebetteten Universitätsgeschichte. Jubiläen überziehen die Vergangenheit mit einem ordnungsstiftenden Zeitraster, doch sind sie, angesichts des nicht-linearen, kontingenten Geschichtsverlaufs, letztlich zufällige Daten. Was passiert, wenn die Jubiläen in Krisenzeiten fallen? Blicken wir auf das 20. Jahrhundert, so zeigt sich eine große Variationsbreite: Jubiläen werden verhalten oder gebrochen gefeiert – die richtige Geschichte, die erzählt werden soll, ist an-

gesichts der unsicheren Fluchtlinie noch nicht gefunden; Jubiläen können zu Protestveranstaltungen mutieren oder die eifrige Anpassung der Institution an das neue System vor Augen führen.

Der Übergang von der konstitutionellen Monarchie zur Republik nach 1918 wirkte sich auch auf die Universitätsjubiläen aus. Die abwehrende Haltung der in ihrer Mehrzahl konservativ-national gesinnten Professoren gegenüber der Republik zeigte sich beispielsweise im Münchener Jubiläum von 1922. Es wurde nicht nur wegen der wirtschaftlichen Not im kleinen Rahmen abgehalten, sondern auch, weil in den Augen des national-konservativen Rektors die Jubiläumsfeier nicht zur Legitimation der Republik dienen sollte. 1927, in der Phase der Konsolidierung der Republik und mit einem nun republikanischen Rektor, demonstrierte das Jubiläum dagegen die demokratische Gesinnung der Universität. München war im Feiern der Jubiläumsdaten übrigens recht flexibel, konnten doch das Jahr 1827, die Gründung der Universität durch die Zusammenlegung der alten Universitäten Ingolstadt (1472) und Landshut (1800), wie auch die jeweiligen Gründungsdaten der Vorläuferinstitutionen gefeiert werden. Diese Flexibilität nutzte der nationalsozialistische Führerrektor, um 1942 eine 470-Jahrfeier vorzubereiten, die die Kriegswichtigkeit der Universität unter Beweis stellen und ihre Schließung verhindern sollte.

Politische Systemwechsel wurden, meist mit einer gewissen Verzögerung und nach einer Phase des unsicheren Tastens, mit der Konstruktion einer neuen historischen Tradition beantwortet. Im ersten großen Universitätsjubiläum der Nachkriegszeit, der 500-Jahrfeier der Universität Freiburg 1957, beschworen die westdeutschen Universitäten die Traditionslinie der humanistischen, christlich-abendländischen Universität, die gegen die Barbarei der Diktaturen immunisieren sollte. Sie grenzten sich damit gegenüber dem Nationalsozialismus wie auch gegenüber der DDR ab.

Die ostdeutschen Universitäten standen nach 1945 in ihrer Jubiläumsgestaltung vor der Herausforderung, eine neue sozialistische Traditionslinie zu konstruieren, die gleichzeitig anschlussfähig an die hergebrachte akademische Kultur sein sollte. Diese Neuorientierung mündete in ‚gebrochene‘

Jubiläen und eine anfängliche Unsicherheit in der historischen Traditions-
konstruktion, musste diese doch mit der Geschichtspolitik der DDR in Über-
einstimmung gebracht werden. So fand z.B. die Leipziger 550-Jahrfeier 1959
noch als ‚Jubiläum ohne Geschichte‘ statt.

Der Ost-West-Konflikt und die deutsche Teilung waren bestimmende Mo-
mente der Universitätsjubiläen in den 1950er- und 1960er-Jahren. Die
Einladung zu Jubiläen im jeweils anderen deutschen Staat war ein Politikum
ersten Ranges und wurde in den Außenministerien und von den Rektoren-
konferenzen diskutiert. Der politische Systemkonflikt führte zu einem Streit
um das wahre Erbe. Als Gegenveranstaltungen wurden Jubiläen im Exil ge-
plant, etwa von ehemaligen Leipziger Professoren und Studenten in der BRD
1959. In Tübingen fand 1960 eine ‚exilierte‘ Gedenkfeier zur 150-jährigen
Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin statt. In Berlin ver-
standen sich sowohl die 1948 gegründete FU als auch die 1949 nach den Ge-
brüder Humboldt umbenannte Universität als wahre Nachfolger der 1810
gegründeten Institution. Beide feierten 1960 das 150-jährige Jubiläum und
beanspruchten für sich, in der ‚wahren‘ Tradition Wilhelm von Humboldts zu
stehen.

Mit den politischen Umbrüchen war zwar eine ideologische Anpassung ver-
bunden, doch der aus dem 19. Jahrhundert übernommene Formenschatz
der Jubiläen veränderte sich wenig. Erst in den 1960er-Jahren scheint sich
eine Zäsur abzuzeichnen: In der DDR, indem nun eine sozialistische Tra-
ditionslinie gefunden war, die sich z.B. auch symbolisch in der Einbindung
von Betrieben und Parteigruppierungen in die Festinszenierung zeigte. In
der BRD gerieten die Universitätsfeiern jedoch in eine Krise. Sie wurden seit
der Studentenbewegung gestört und in ihrer tradierten Form radikal infrage
gestellt, galten sie doch als Symbol einer verkrusteten, undemokratischen
und unzeitgemäßen Institution. Die Universitätsfestzüge verschwanden und
mit ihnen nicht nur die Professoren im Talar, sondern auch die Studenten-
verbindungen in Farben und Wachs. Ihre offizielle Teilnahme an Univer-
sitätsfeiern wurde schon in den 1950er-Jahren heftig kritisiert bzw. verbo-
ten, nach 1968 erschien sie ganz unmöglich, standen die Verbindungen doch
für eine reaktionäre Gesellschaftsordnung. Die westdeutschen Universitäten

waren von den späten 1960er-Jahren bis zu den 1980er-Jahren durch eine eher zurückhaltende Feierkultur geprägt. Typisch wurden in der alten BRD die sogenannten ‚Gegenfestschriften‘, meist von Studierenden und/oder MittelbauvertreterInnen herausgegeben. Sie wollten eine andere, kritische Universitätsgeschichte schreiben und die bislang ausgeblendete Zeit des Nationalsozialismus aufarbeiten - ein Unterfangen, das an vielen Universitäten wegen der zu befürchtenden Konflikte und der Proteste der Ehemaligen erst seit Ende der 1980er-Jahre möglich wurde.

Blickt man auf die im letzten Jahrzehnt veranstalteten Universitätsfeiern, so scheint sich ein neuer Konsens in der Jubiläumskultur herauszubilden: Die Jubiläen werden (wieder) groß gefeiert, sie werden (wieder und intensiver noch) als PR-Veranstaltungen und zur Erzeugung einer *corporate identity* genutzt. Dass die Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus aufgearbeitet wird, dass in Gedenkplaketten an die vertriebenen, verfolgten und ermordeten Universitätsangehörigen erinnert wird, wurde zu einem zentralen Bestandteil der universitären Gedenkkultur, ebenso wie die Auseinandersetzung der ostdeutschen Universitäten mit den politischen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts. Hier zeigt sich wieder die enge Verzahnung der universitären mit der kollektiven Erinnerungskultur.

Universitätsjubiläen haben nie nur eine erinnerungskulturelle Dimension, sondern dienen stets politischen und ökonomischen Interessen und bringen für den Moment Universität und Öffentlichkeit in einen engeren Kontakt. Universitätsjubiläen verlangen rituell nach einer Reflexion des Selbstverständnisses. Diese trägt zwar meist affirmativ-legitimatorische Züge, ermöglicht aber in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte bei aller Betriebsamkeit vielleicht doch ein kurzes Innehalten und ein Nachdenken über Aufgaben und Funktion von Universität und Wissenschaft.

Sylvia Paletschek, Dr., Professorin für Neuere und Neueste Geschichte, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.